

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

3 (12.1.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. Januar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 3.

## Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Der alte Befehlshaber des Schiffes bewillkommnete ihn freundlich; wir haben uns, sprach der Greis, nur erst im Fluge gesehen und gesprochen; wir wollen nähere Bekanntschaft zu der langen Reise mit einander machen. Lassen Sie uns anstoßen, daß es Ihnen wohlgehe in der neuen Welt und alle Ihre Wünsche erfüllt werden. Sie tranken mit einander wie längst bewährte Freunde. Es wurde Erhard recht leicht und wohl, wenn er in das biedre, treuherzige Gesicht des alten Mannes schaute, der, indem er immer traulicher zu plaudern begann, zugleich emsig beschäftigt war, Briefe und Papiere zu ordnen. Ich kam, berichtete er, erst spät, in den letzten Augenblicken der Abfahrt an Bord, eine theure Hoffnung hielt mich auf dem Lande zurück; ist sie nicht erfüllt worden, fuhr er mit fallender Stimme fort, von Stunde zu Stunde hoffe ich auf die Ankunft meines Sohnes, den ich noch so gern vor der langen Trennung hätte sehen mögen; — er erschien nicht. Der alte Mann schenkte, wahrscheinlich um seinen Schmerz und seine Nahrung zu verbergen, nochmals die Gläser voll, und seine Stimme zitterte: Sie haben auch wohl noch Eltern, die Ihrer freundlich denken, stoßen Sie mit mir an, daß es meinem Adolph wohlgehe. Erhard's Herzblut gerann zu Eis; eine gräßliche Ahnung ergriff ihn bei diesen Vornamen; es war ihm, als müsse er wieder laut aufschreien im Uebermaaß der Verzweiflung, wie damals, als er den Feind erschossen; aber der Seelenkampf gab der beengten Brust keinen Laut und nur die Hand übte mechanisch ihre Dienste, sie hob das Glas, ohne daß die Lippe einen Tropfen zu trinken vermochte. Jetzt öffnete der Kapitän ein Packet, in dem sich nur Briefe befanden. Es sind, sprach er, die Boten, welche die Zurückgebliebenen in die neue Welt nachsenden: die meisten sind von den Eltern, deren Jahre, deren Schwäche ihnen keine Hoffnung lassen, ihre Kinder niemals wieder zu sehen. Ich will sie alle recht gut bestellen. Jetzt hielt seine Hand mit dem Ordnen inne, während sein Auge eine Aufschrift las: sich da, rief er beklommen, ein Brief an mich, von fremder Hand, aus der Stadt, wo sich mein Sohn und meine Tochter befinden; er wird mir sagen, warum? — Er vollendete seine Worte nicht, er hatte den Brief erbrochen und las mit ängstlicher Hast. Sein Gesicht erbleichte, alle Züge wandelten sich zu einem einzigen furchtbaren Schmerze. Ewiger, allmächtiger Gott! stammelte er, ein Bube hat mein Kind verführt und meinen Sohn ermordet. Wahr geworden war die Ahnung, welche den Mörder vor wenigen Augenblicken an einem Tische, der Räuber und der Beraubte hatten aus einem Becher getrunken. Der arme Vater hatte sein Antlitz in seine Hände gesenkt, ein Papier entfiel denselben. Sein Steckbrief, schauderte der Greis, weg damit, die stumme Nacht wird seinen Namen nennen und seine eigne Zunge ihn verrathen. Einen Augenblick starrte der alte Mann wie geistesabwesend auf Erhard, dann winkte er stumm, ihn allein zu lassen. Der Schuldbewusste gehorchte, er verließ das kleine

Gemach und setzte sich auf die Kajütentreppe. Draußen war indes die dunkle lichtlose Nacht eingebrochen; nur das Licht bei dem Compaßhäuschen erleuchtete matt die nächste Umgebung, sonst war Alles in finstere Schatten gehüllt. Das Meer lag wie ein unendlicher Trauertepich, von dem wolkenbedeckten Himmel blinkte kein Stern; die Schiffsmannschaft war schlafen gegangen; Alles war still und wie ausgestorben; der Mann am Steuer saß bewegungslos und starrte unausgesetzt auf die Nadel. Nur das eintönige Geräusch der Wellen ließ sich hören, und nur manchmal schlug ein loses Tau, vom Winde bewegt, an; das Leben war verstummt und nur das Leblose hatte eine Sprache. Ihm war noch gräßlicher als damals, da er die blutige That gethan. Warum stierte mich der Unglückliche so lange an, murmelte er leise, gab sein Schmerz ihm einen Seherblick, konnte er lesen in meiner Seele, sah er mein Erblichen durch die über-tünchte Wange, erkannte er mich durch die erlogene Hülle? — Der Beängstigte neigte sein Ohr an die Thüre, um zu lauschen, was der alte Mann beginne; aber es war drinnen Alles stille. Erhard hätte einen Theil seines Lebens drum gegeben, wenn der beraubte Vater gebetet, gezetert, geflücht hätte; doch kein Laut ließ sich hören; da trat der Versucher abermals zu dem schon einmal Gefallenen und raunte ihm zu: er hat dich erkannt und überliefert dich den abergläubigen Seelenten zum furchtbaren Gerichte; so du ihm aber zuvorkommst, so du ihn mordest zu dieser Stunde, kann dich Niemand erkennen und verrathen. Und der Verfehnte lauschte des Versuchers Stimme: die Tochter hatte er unglücklich gemacht, den Sohn hatte er getödtet; jetzt wollte er den Vater morden. Langsam zog er den verborgenen Stahl aus seinem Busen und öffnete leise die Thüre, die zu dem innern Gemache führte, aber das, was er jetzt erblickte, lähmte seine Kraft, scheuchte den bösen Geist von ihm: der Kinderlose saß auf seinem Lager, die abgekehrten Hände waren über die Decke in einander gefaltet, wie man es wohl bei Todten zu thun pflegt; das Auge war fest geschlossen, fast schien es, als ob er schlummere, aber die Lippen bewegten sich leise und beteten um Muth und Kraft. Dieses Gebet entwaffnete den Sünden; wäre der alte Mann ihm mit einem Fluche und beteten um Muth und Kraft. Dieses Gebet entwaffnete den Sünden; wäre der alte Mann ihm mit einem Fluche, mit der Waffe in der Hand entgegengetreten, wie den Sohn hätte er den Vater gemordet; jetzt vermochte er nicht, ihm ein Haar zu krümmen. Beben wandte er wieder zurück, um in der dunkeln Nacht sich vor sich selbst zu verbergen. Es war noch finstrier geworden, Alles hüllte sich in unscheinbare Schatten und das Meer lag vor ihm wie ein unendliches Schauergrab; da entstieg wieder das Luftbild des Gemordeten der Tiefe, er sah ihn dahinschweben vor dem Schiffe, und wie er nun den Blick wandte, um das nicht zu sehen, was nur seine Gewissensqual schuf, stand der Steuermann wieder neben ihm. Der alte Seemann hatte die Leuchte emporgehoben, um dem Fremden in das bleiche Antlitz zu schauen. Dem Schuldigen dünkten diese Blicke feindlich und drohend und er gedachte der jüngst gehörten Worte: die stumme Nacht wird seinen Namen nennen und seine eigne Zunge ihn verrathen. Da scheuchte es ihn wieder auf, er stoh in die Kajüte zurück. Der alte Mann lag noch da wie vorher, unverändert, regungslos; Erhard warf sich auf sein

Lager, um das Schauerbild des Leidenden nicht mehr zu sehen, aber er lauschte dennoch unwillkürlich dessen Beginnen. Manchmal, in großen Zwischenräumen hörte er den alten Mann aufathmen in gebrochenen Seufzern, hörte ihn leise den Namen Gottes nennen. O, der Mörder hätte in diesem Augenblicke Alles, das Leben selbst, hingegeben, um auch beten, um auch den Namen Gottes aussprechen zu können; er vermochte es nicht, Herz und Lippe blieben geschlossen.

Da schlug oben die Schiffsglocke an; der arme Vater regte sich und sprach leise zu sich selbst: ich muß die Wache halten. Der schwer Bedrückte vergaß in seinem Leide dennoch nicht die gewohnte Pflicht, und stieg die Treppe hinan. Nur einen Augenblick war Erhard allein; der Steuermann betrat jetzt die Kajüte; auf dem Tische lagen noch die Papiere, welche die unheilvolle Kunde enthielten; durch die Zwischenräume des Vorhanges sah Marstein, wie der alte Seemann den Brief ergriff. Eine lange Pause entstand; der Schiffswächter schien mit dem Lesen nicht fertig werden zu können; endlich schrie er laut auf, unter seiner geballten Faust brachen Tisch und Stühle, und in den wirren Sprachen aller Völker stieß er die fürchtbarsten Flüche und Drohungen gegen den Verfäher und Mörder aus. Erhard fühlte, daß dieser Mensch kein Erbarmen üben, daß dieser sein Henker werden könne, dennoch war ihm wohl in der Nähe dieses Fürchtbaren, als in der des unglücklichen Vaters. Die Erschöpfung des Körpers behauptete ihre Rechte; er entschlief unter den Verwünschungen des Zornwüthenden. Aber sein Schlummer war nur ein zweites Folterleben und qualende Traumbilder riefen ihn in die Vergangenheit zurück.

Die Schiffsglocke schreckte ihn aus seinem Schlaf; der Tag mochte wohl schon angebrochen seyn, aber auf dem Meere herrschte nur ein dämmerndes Zwitterlicht, denn der Himmel war mit finstern Wolken überzogen. Marstein stieg auf den Deck; an der Kajüthüre stand der Seemann und stierte ihn abermals mit durchdringenden Blicken an. In diesem Auge war kein Argwohn, kein Zweifel mehr, Ueberzeugung lag in demselben und Erhard fühlte schauernd, daß dieser Mensch die geheimnißvollen Tiefen seiner Seele erspäht hatte. Auf dem Schiffe selbst herrschte eine beklemmende Stille, und die Matrosen übten ihre Arbeit ernst und schweigsam. Die ganze Mannschaft war mit dem Capitain aus derselben Hafenstadt; die Befahrten waren mit einander gealtert und ergraut, die Jüngern waren die Söhne dieser Männer, so bildeten Alle gleichsam eine Familie; Jeder hatte den Capitain lieb; das Entsetzliche, was ihm geschehen, war Allen geschehen. Zudem ist der Seemann abergläubig; er muß es seyn, denn eine Kleinigkeit, etwas scheinbar Zufälliges, entscheidet oft über sein Glück und sein Leben; nun hatte Börs, der Steuermann, der Mannschaft erzählt, wie sich das Meer-gepenst gezeigt habe und Alle glaubten das Schiff vom Untergange bedroht. Eine halbe Stunde war verstrichen in dieser unheimlichen Verstummung, da trat noch einmal der Steuermann zu Erhard und glühte ihn wiederum mit seinen Blicken an, dann wandte er sich und zog plötzlich die Schiffsglocke so heftig, wie man wohl auf dem Lande zu thun pflegt, wenn eine jähe Feuersbrunst die Einwohner aufschreckt. Das Schiffsvolk trat zusammen; der Capitain erschien und fragte: was giebt es? Nichts als einen Mord, rief Börs, dein Sohn ist erschlagen und der Mörder athmet auf diesem Schiffe. Wie durch einen Blitzstrahl erfasst, wandten sich alle Blicke nach Erhard. Durch die lügende Schminke konnte dieser nicht erbleichen, auch fühlte er nur ein lähmendes Er-eisen in seinen Adern, keine Furcht; jene dumpfe Ergebung, die den zum Tode Verurtheilten erfasst, wenn ihn die Gewalt zum Hochgerichte schleift, kam auch über ihn: die Hoffnung war hier geendet. Er erwartete das Unvermeidliche; war

sein Antlitz auch starr und regungslos, dennoch war er ja von Allen erkannt, von Allen verurtheilt; nur von des greisen Vaters Lippen tönte der Hauch: wer? — Jener dort, rief der Steuermann so laut, daß es den beginnenden Sturm übertönte, seine eigne Zunge hat ihn verrathen; als er schlief, beichtete er selbst das finstere Bekenntniß seiner Unthaten in die schweigende Nacht hinein. Sieh ihn an, seine Stirne ist frisch, sein Haupt ungebeugt, dennoch hat ihn Gott gezeichnet, wie er den ersten Mörder zeichnete. Gott verdamme den Huren. Er drückte dem Greise zwei Terzerolen in die Hand und rief: dort steht der Glende, der deinen braven Sohn mordete, dein züchtiges Töchterlein verführte. Richte ihn nach seinen Thaten. Und im wilden Geschrei wiederholten Alle: dort steht der Mörder und Verfäher! Capitain thu' ihm, wie er gethan hat. — Zurücktrat die Menge, um dem Lauf der Kugel Platz zu machen; allein stand der Beschuldigte, jeden Augenblick den Tod erwartend, denn der so fürchtbar Beraubte war ja ein Mensch, verfallen den Regungen des Zornes und der Rache; wie bewußtlos hob der Rächer das Geschloß, der Lauf starzte nach dem Herzen des Frevlers, der Finger krümmte sich, und — da brach die Sonne durch die zerrissenen Wolken und beleuchtete den Räuber wie den Beraubten mit einem Lichte, mit einem strahlenden Glanze. In der Brust des Ergreiften wurde wieder das bessere Gefühl allmächtig, seine Lippe zitterte: der seine Sonne scheinen läßt über den Schuldigen und Unschuldigen! die Pistole entfiel seiner Hand, und er rief den Hürnenden zu: ein Anderer mag ihn richten; ich kann es nicht. — Er ist schon gerichtet, schrie die Menge, das Meer-gepenst hat sich gezeigt und ruft ihn zur Ablösung. So er nicht geopfert wird den Wellen, ist Schiff und Mannschaft verloren. Warum sollen wir untergehen, warum sollen wir die Heimath nicht wiedersehen, warum sollen die Väter, die hier sind, nicht ihre Kinder, die Kinder nicht ihre Eltern wieder erblicken, um des Verbrechers willen? — Hinunter mit ihm! brüllte die Menge und stürzte auf Erhard zu. Der Greis warf sich ihnen in den Weg: um Gotteswillen übt keinen Mord, vergeltet nicht Böses mit Bösem, steht er, aber seine Bitte wurde nicht mehr gehört; aus dem Mitteldeck waren die Auswanderer emporgestiegen und hatten vernommen, was nach dem Wahn der Seelente sie bedrohte; die Gotteslästerer und Freigeister wurden plötzlich fromm und gläubig, und die Verbrecher und Unreinen waren am Schnellsten bereit, zu verurtheilen und zu verdammen. Alles tobte wirr in einander. Die Zornwüthenden waren dem Bedrohten so nahe, daß nur noch ein kleiner Raum sie von ihm trennte; Messer blinkten aus den Scheiden, und wer die Waffe nicht bei sich führte, ballte die Faust zum blutigen Gericht. Der Capitain war in dem Gedränge niedergestürzt; er achtete dessen nicht; mit einem Arm umfaßte er die Rutte Desjenigen, der neben ihm vorbeischießen wollte, mit dem andern mühte er sich, die blinkenden Messer zurückzuhalten. Erbarmt euch mein, rief der alte Mann mit herzerschütternden Tönen seinen Seelente zu: ihr waret mir ja immer treu und gehorsam, seid es auch in dieser Stunde. Ihr Altväter wisset, wie ich meine Kinder liebte, wie ich mich nur für sie mühte, nur für sie noch lebte. Sie sind dahin, mein Sohn gemordet, meine Tochter athmet in Schande und Verzweiflung. Ich bin verarmt an Lebensglück; nichts ist mir geblieben als ein reines Gewissen. Wollt ihr mir dieses be-flecken, soll ich es nicht wagen dürfen, zu Gott zu beten, soll ich zu mir selbst sprechen dürfen: mir ist geschehen, wie ich es verdiente? — O, um die grauen Haare des Kindes-losen, um seine Sterbestunde, seid barmherzig und laßt ab von eurem Thun.

Einen Augenblick stand die Menge noch unentschlossen;

dann erweichten die harten Herzen; einer der Seefaute trat nach dem andern zurück; nur ihre Blicke sprachen noch ihren Haß gegen den Mörder aus; schweigend waren die Auswanderer in den Raum zurückgeschlichen. Der Greis aber wankte zu Erhard hinan, faßte mit seiner Rechten die Hand, die seines Sohnes Blut vergossen, und führte ihn, um sein Leben zu sichern vor der Wuth Derjenigen, deren Rachedurst nur unterdrückt, nicht vernichtet war; dort theilten Beide, der Blutschuldige und der Beraubte, einen Tisch, einen Becher, ein Lager. Beiden war es Pein, Marter, Folter zu athmen in der Nähe des Andern. — Wer war der Unglückseligere?

(Fortsetzung folgt.)

### Der Bettler.



„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,  
Wer nie durch kummervolle Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Göthe.

Er wankt dahin, der arme alte Mann, durch die feindliche Nacht. Durch Schnee und Sturm erreicht er nur mühsam seine kalte, von Dornhecken umsäumte, mit Sorgen bevölkerte Hütte. Was findet er in ihr? Keine liebende Gattin, keine freundlichen Kinder, die ihn lächelnd begrüßen, kein Flämmchen, um an ihm sich zu wärmen, nichts als ein armseliges Strohlager, auf das ihn seine Kummerlast niederwirft, um dem Tage entgegenzuseufzen. Und kommt auch ein kurzer Schlummer über ihn, so kann er höchstens von Glück träumen, um desto unglücklicher zu erwachen, weil er es sonst nirgends findet. So ist für ihn selbst der flüchtige Traum nichts als ein schmerzlich blendender Blitz durch die Nacht seines Glends; denn die Erde hat für ihn aufgehört, etwas Anderes als ein Jammerthal zu seyn. Mit ihm auf seinem Strohlager seufzt Niemand, als der Wind, der durch die Ritzen seiner Thüre dringt, und eine Nachtmusik lullt ihn ein,

wovon einem schon beim Gedanken an sie die Zähne klappern und die Nägel blau werden möchten. Seufzend legte er sich nieder, seufzend steht er auf, wenn der graue Tag erscheint. Mit dem Bettelstabe in der Hand, diesem einzigen Freunde, der ihm auf der weiten Welt geblieben ist, tritt er aus seiner Hütte und

Ach! im dunkeln Erdenhale,

Das der wilde Sturm bedroht,

Sucht sein Blick mit bangem Strahle

Nur umsonst das Morgenroth! —

Er beginnt seinen Tageslauf mit einem Seufzer gen Himmel, als wollte er mit jenem Mohammedaner Buzsami zu Gott beten: „er möge das Ich und Du aus ihm vertilgen, damit er zu Nichts werde.“ Nun wankt er den ganzen Tag über unter lauter Tischgebeten umher und darf nirgends mitesse. Denn ihn warf die Nothwendigkeit unter ihre Füße und schrieb in die Furchen seiner Stirne sein jammervolles Gesicht.

Soll ich diese Schilderung, wozu obiges Bild mich aufforderte, noch länger fortsetzen? Soll ich unserm Bilde noch tausend andere anreihen, die uns an jedem Tage, auf jeder Erdscholle begegnen? Nein! Es genügt mir, diese Veranlassung zu benützen, um es offen auszusprechen, wie sich solche Bilder von Stunde zu Stunde mehren. In der Engherzigkeit unserer Tage erstickt der Geist der Liebe, und Mitleid und Mitleid werden mit dem Rothe des Spottes beworfen. Der Geist der Liebe ist in den Unstath des gräßlichsten Egoismus herabgesunken; sonst würde nicht Jeder, der sein eigenes Schäfchen im Trocknen weiß, sich um das Wohl und Weh seines Mitmenschen nichts mehr bekümmern. Wie Wenige sind es, denen noch ihr Herz gebietet, dem Armen, Hilfslosen und Verlassenen beizuspringen? denn Alle thun es nur, wenn sie dabei entweder ihren eigenen Vortheil sehen; sie thun es, wenn sie ihren Namen einiger Pfennige wegen gedruckt lesen können; sie thun es, aber nur mit Unwillen, wenn sie der Staat für die Steuer zu solchem Zwecke verpflichtet.

Mit dummer Verachtung sieht unsere Zeit so gerne auf die Vergangenheit zurück, als ob es nicht verständiger wäre, dieselbe als Spiegel der Gegenwart und Zukunft zu betrachten und dem Guten, das wir in ihr finden, nicht untreu zu werden. Wo findet sich dort die Herzlosigkeit gegen Armuth und Dürftigkeit, wie wir sie jetzt finden? — Schon das Gesetz Moses empfiehlt alle Nachsicht und Milde gegen die Armen und thätige Hülfsleistung, besonders durch unverzinsliche Darlehen (5. Mos. 15, 7—11.), und schärft den Richtern die größte Unparteilichkeit gegen die Armen ein (2. Mos. 23, 3). Das alte Griechenland stellte, in seinem Nationalgefühl für Gastfreundschaft, Arme und Bettler unter den Schutz des höchsten Gottes Zeus. Im alten Rom waren sie zwar amtsunfähig, hatten aber auch keine Steuern zu entrichten. — Auch die Klöster des Mittelalters waren großartige Zufluchtsorte der Armuth, und den Druck jener Zeit stellt man sich besonders in dieser Beziehung gar oft zu groß vor. Den Sitten und der Lebensart fehlte zwar die jezige Abgeschliffenheit und Verfeinerung, aber der Genuß des Lebens war desto inniger und allgemeiner. Die Menschen standen sich einander näher. Cultur und Wahnbegriffe hatten noch nicht eine so große Kluft zwischen den Menschen gezogen und auch zwischen Fürsten und Unterthanen war der Abstand geringer. — Sogar der moslemische Orient traf mannichfache, zum Theil sehr umfangreiche Beraufstellungen, die Bürde der Volksarmuth zu erleichtern. Mohammed und die ersten Chalifen erhoben reichliches Almosen durch Wort und Beispiel zur Pflicht jedes begüterten Muselmanns; fünf Prozent des Einkommens sind

nach dem Befehle des Islams das Minimum, was der Wohlhabende der Armuth spenden soll.

So war es denn erst der jezigen hochgelobten aufgeklärten Zeit vorbehalten, das Sprichwort: „Selbstessen macht fett“, zu ihrem Wahlspruch zu erheben. Man sagt jetzt: „die Versorgung ihrer Armen ist Sache jeder einzelnen Gemeinde.“ Aber das bloße Reichen in Geld oder Lebensbedürfnissen hilft der Armuth nicht ab, und gerade das ist das sprechendste Zeugniß für die jezige geistige Armuth, daß man nichts als Geld zu geben weiß und daß dies ein Pflaster für alle Schäden seyn soll. Eine noch traurigere Fürsorge, als das bloße Geldgeben, ist das Unterbringen in Kost und Wohnung, denn da sind es gewöhnlich wieder nur Arme, die den Armen aufnehmen, und warum? bloß weil ein armer Teufel am andern etwas verdienen will. Welche Kost und Wohnung kann und wird ein Armer haben, der sie — wie es da und dort der Fall ist — um jährliche wenige Gulden erhalten soll? — Was die Armen- und Bettelhäuser und Spitäler anderer Gemeinden betrifft, so fehlt es bald an der Einrichtung, bald an der Aufsicht, bald am Raum; da ist Alles durcheinander, Kinder und Erwachsene, Männer und Weiber, Gesunde und Kranke. Auch gibt es noch Armenhäuser, die so elend sind, daß sie nur mit Ekel und Abscheu betreten werden können und Ställen mehr als menschlichen Wohnungen gleichen. Genug hievon!

Man sagt freilich: „das Betteln ist verboten!“ — heißt dieses aber auch: „das Geben ist verboten?“ Durch freiwilliges Almosengeben wird keines Menschen Recht verletzt, und weder die öffentliche noch die Privatsicherheit bedroht; es ist ein rein humaner Act, dessen Verbot gegen das unantastbare persönliche Freiheitsrecht streitet und edles Gefühl ohne Noth zu unterdrücken strebt. Ich rede nicht vom schamlosen Betteln, von welchem bis zum Stehlen nur ein kleiner Sprung ist. Ich rede nicht von jenem mit Recht verbotenen Betteln, welches diejenigen am reichlichsten nährt, die am unverschämtesten fordern können, oder künstlich den Ekel zu erregen verstehen, oder durch Lug und Trug zum Mitleiden bewegen, während die Würdigen und Verschämtern darben und ganz leer ausgehen. Was soll man aber — um ein Beispiel aus der Wirklichkeit anzuführen, welches nicht erdichtet ist — was soll man dazu sagen, wenn einen armen alten Vater die Noth zwingt, seine Mitmenschen um Almosen anzusehen, wenn er dieses erhält und wenn ihn einen Augenblick nach dem Empfang des Almosen sein eigener Sohn, das Gewehr unterm Arm, die Patronentasche und den Säbel an der Seite, arretirt und vor die strafende Behörde bringt? — Freilich, wenn die Gemeinde für den gebrechlichen alten Vater sorgen muß, warum soll es der Sohn oder die Tochter thun? Wenn das Armen- oder Bettelhaus die Kinder aufnimmt, für was soll der Vater sparen oder sich abmühen? Reun von zehn vertrinken lieber ihren Arbeitslohn in der Branntweinschenke, die Kinder bekommen ja das öffentliche Almosen, und der Lärm der fallenden Würfel übertönt die Stimme des Vaterherzens. Das ist die Philosophie unserer Zeit, das ist die Moral von unserm obigen Bilde.

Trostlos zieht unser armer alter Mann seiner Hütte zu, trostlos — wie es noch allwärts ist. Wo einmal das Mitleid, diese letzte Weihe der Liebe erloschen ist, da hat das Herz keine Freude mehr zu suchen, aber das Auge schaut sternwärts.

### Miscellen.

X Der alte Held Blücher, dessen Name in der Geschichte stets glänzen wird, war bekanntlich der Feder nicht sonder-

lich gewogen. Einst wurde er von oben herab aufgefordert, die Verwendung von 100,000 Thln. näher zu begründen. Sein Bericht lautete ziemlich kurz: „Einnahme 100,000 Thlr., Ausgabe 100,000 Thlr.; wer's nicht glaubt, ist ein Schurke, und damit Punktum.“ Das nennt man denn doch wohl eine bündige Rechnungslegung.

X Wohlfeile und theure Zeiten. Im Jahre 1126 kostete nach fast einstimmigen Berichten der damaligen Anna-listen ein Scheffel Korn fünf Kreuzer, ein Eimer guten, alten Weines dreizehn Kreuzer; im Jahre 1846 kostete nach einer gesegneten Ernte ein Scheffel Korn 18 bis 20 Gulden, ein Eimer alten, guten Weines 60 Gulden. Wenn man im Jahre 1126 eine Schmauserei hielt, so mußte man dieselbe Einigemal wiederholen, bis man etwas zu zahlen bekam; 1846 aber kann man sich öfter, und Jedesmal genug an einer einzigen Schmauserei bezahlen.

X Die Einwohner Deutschlands zerfallen nach ihren verschiedenen Konfessionen ungefähr in folgende Zahlen: — Katholiken 22,720,100; Protestanten 20,158,950; Mennoniten 25,500; Griechisch-Katholiken 5180; Juden 507,519.

X Lebensdauer des Papageis. In der irländischen Grafschaft Downe, im Queens Arm Hotel zu Kircubbin sieht man gegenwärtig einen Papagei von der grünfarbigen Species, welcher von der Insel Jamaica im Jahr 1796, zwei Jahre vor der irländischen Rebellion, nach diesem Lande gebracht wurde. Er wohnt demnach jetzt 50 Jahre in Irland. Und seit 30 Jahren, bemerkt man, befand er sich nie besser und schwazte nie munterer, als jetzt. (Bl. d. Geg.)

### Haritätenkästlein.

○ Ein Jägerstückchen. Ein Jäger, der seiner Geliebten gern einen Hasen schießen wollte, hatte das Unglück, daß ihm die Thiere immer zu schnell waren. Trostlos ging er heim, da bemerkte er in einem Bauernhose einen Vurschen, der einen eingefangenen jungen Hasen fütterte. — „Ist Euch das Thier feil?“ fragte er. — „O ja, wenn Ihr es gut bezahlt.“ Der Handel wurde geschlossen, allein der Jäger, der seiner Braut das Wild nicht lebendig, sondern todt überbringen wollte, hielt Standrecht und verurtheilte den Hasen zum Tode. Der Hase wurde mit seinem Strick an einen Baum gebunden. Der Jäger trat fünf Schritte zurück und gab Feuer. Aber wunderbar! er traf nicht den Hasen, sondern zerschoss den Strick. Der Hase aber lief nach dem Knalle in's Weite und verblüfft sah ihm der Jäger nach.

○ Trotz des Verbots, bei sich keine Waffen zu tragen, die tödtlich sind, hat man doch in L. einen Arzt ertappt, der Pillen bei sich trug.

○ Ein Kaufmann wurde um sein Urtheil über ein Postenmacherwerk gefragt. „Ein sehr gutes Stück,“ meinte er, „36 kr. habe ich Entrée gezahlt, und für 100 Gulden habe ich mich gelangweilt. Macht 99 fl. 24 kr. reinen Profit.“

○ Neulich erzählte Jemand, daß eine Löwin zwei Tiger geworfen habe. — „Das ist gar nichts,“ sagte ein Anderer, „aber was sagen Sie dazu? Meine Tante ist eine Schneidersfrau, und ihre Eöhne sind Schlosser.“

### Räthsel.

Was sie sind, — das können sie;  
Sie thun's oft spät, sie thun's oft früh,  
Doch wenn es regnet, thun sie's nie.

Auflösung des Räthfels in No. 2:

August.